

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 17

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«In die Ferne schweifen»

Lieber Herr Scarpi, ich will keine Lanze für die Werbeleute brechen. Deren geistige Erzeugnisse gehen auch mir vielfach auf die Nerven. Trotzdem würde ich denn doch nicht so weit gehen und jemanden ungebildet nennen, weil er es mit einem Zitat nicht so genau nimmt. Und schliesslich zwingt Sie niemand, das «Zitat»: «Warum in die Ferne schweifen...!» als Vers zu lesen. Sie können den Ausspruch des Werbeberaters ruhig als gewöhnlichen Satz betrachten und in Gottes Namen auf dem «u» betonen.

Im weiteren glaube ich nicht, dass die Grösse Goethes davon abhängt, dass ein literarischer Laie etwas aus Johanns Werk falsch zitiert – Respekt in allen Ehren.

Wenn man aber so genau sein will wie Sie, lieber Herr Scarpi (Nebi Nr. 15), dann sollte man vielleicht nicht nur in den Büchmann schauen, sondern auch in den Duden. Dort steht nämlich unter dem Stichwort «warum» in Klammern: auch *wa...* Es sind also beide Betonungen möglich. Und falls Sie den Duden nicht mögen, darf ich Ihnen gewiss etwas zitieren:

Burleigh: Und eine Stuart sollte dieses Glück dem Reich gewähren?



Maria: Warum soll ich's leugnen? Das ist nicht von mir, sondern von einem gewissen Schiller. Maria Stuart, 1. Aufzug, 7. Auftritt, Verse 827 und 828.

Quod erat dicendum. Nichts für ungut. *Mario Risch, Zürich*

Swiss-Punch

Dear Fog-Spalter, ich habe die Ostereier-Nummer als Reiselektüre über den Kanal mitgenommen, und meine Manchester-Friends, die auch deutsch – sogar a little bit schwyzerdütsch – verstehen, haben sich ergötzt über den «Swiss Punch».

Sie haben mich gebeten, den Nebileuten greetings and compliments auszurichten, especially auch for Mr. Horst, Scapa and Scarpi. Was hiemit getan ist.

Armin Frei, Zürich

Kennen Sie den Komparativ von Abschaum?

Mit Fridolin und Knupensager teile ich die Kümernisse des Herrn Haguener (Leserbrief in Nr. 15) über die Schludrigkeit, mit der heute – sogar von manchen, die es besser wissen müssten – unsere Muttersprache gehandhabt wird. Richtiges Leid wird ihm aber erst widerfahren, wenn er sich auf den von Fachjournalisten bestellten Aeckern umsieht. Da stiess ich doch kürzlich auf das wunderschöne Adjektiv «schulwahlmotivational» (nachzulesen auf Seite 43 von Nr. 2/1975 der «Schweizerischen Zeitschrift für kaufmännisches Bildungswesen»). Im gleichen Artikel hat mein schönheitsdurstiges Auge auch noch zwei optisch äusserst gelungene Substantiva entdeckt, nämlich «HSinnen» und «WGinnen». Haben Sie erraten, lieber Leser, dass dies

Handelsschülerinnen und Wirtschaftsgymnasiastinnen sind?

Ich weigere mich, meinen Wortschatz zu erweitern. Wer macht mit?

Kurt Schaufelberger, Forch

Aus Nebis Gästebuch

Lieber Nebi, ... bei dieser Gelegenheit möchte ich neben den schon oft gelobten genialen Zeichnern Horst und Barth sowie dem unverwüstlichen N(estor) O. Scarpi ein besonderes Kränzlein Deinem langjährigen, in der Publikums-gunst anscheinend nicht so hoch oben stehenden Mitarbeiter bil winden, der uns in der Nummer 14 nicht bloss ein weiteres Prachtmuster seiner luziden Zeichenkunst beschert, sondern sich auch als witziger Satirenschreiber offenbart. Vivant sequentes!

Mit herzlichem Dank für die wertvollen Beiträge an den geistigen Umweltschutz und die zahlreichen Genüsse, mit welchen Du Dich im öden Zeitalter eines Mäni national allwöchentlich um Herrn und Frau Schweizers Psychohygiene kümmerst, und mit freundlichen Grüssen

Hansmax Schaub, Glarus

Leser und Mitarbeiter im Gespräch

«Die Satire muss übertreiben...»

Lieber Herr Bruno Knobel «Du kennst doch den Bruno Knobel», sagte mein Freund Paul kürzlich zu mir! «der ist doch Offizier? Warum macht er dann die ausserdienstliche Schiesspflicht lächerlich und sagt, das ausserdienstliche Schiesswesen sei ein Schmarren?» Mein Gesicht muss blankes Unverständnis gezeigt haben, darum fuhr er fort: «Lies nur einmal seinen Artikel im Nebi Nr. 14.» Mein Freund Paul ist ein ernstzunehmender, gescheiter Mann. Ich gestehe, dass ich nicht zu sagen wagte, ich hätte das Ding über die «abschreckende potemkinsche Folklore» gelesen. Man liest ja gelegentlich etwas und macht nachträglich die Erfahrung, dass man es ja nicht richtig gelesen hat. Ich erinnerte mich, dass ich beim Lesen geschmunzelt habe und Freude an der schönen Satire hatte. Sie wissen ja, dass Sie herrliche Satiren schreiben. Es gibt ein paar andere Mitarbeiter am Nebelspalter, die ausgezeichnet schreiben, ihr Schreibstil ist ein Genuss, sie können sogar wunderbar satirisch sein, und da tut es einem leid, wenn sie meistens so schrecklich engagiert und tierisch ernst zu Dingen schreiben, die in dieser Art in politischen Pamphleten nicht ungewohnt, in unserem Nebelspalter aber weniger gut am Platz sind.

Zu Hause las ich dann Seite 10 und 11 der erwähnten Nebi-Nummer noch einmal. Wenn Ihre Satire bei gescheiterten Leuten, wie Paul, diesen Eindruck hervorrufen konnte, so musste ich vielleicht doch einiges übersehen haben. Was konnte es sein? Dass aus den Zeilen mehr als nur «leise Skepsis» tönte, wäre zuzugeben. Stimmt es, dass das, was Sie satirisch kritisieren, die Begründung für die Beibehaltung und Erweiterung der ausserdienstlichen Schiesspflicht ist, das «obligatorische Freizeitschiessen», wie Sie es etwas boshaft getauft haben? Ich stimme mit Ihnen überein, dass es schön ist, dass wir endlich die «Dis-suasion» haben; wo waren wir denn bisher mit ärmlichen Ausdrücken wie Abschreckungswirkung und so. Aber warum die Reaktion von Freunden wie Paul? Haben Sie vielleicht einen ganzen Kindergarten mit dem Bad ausgeschüttet? Man kann wohl kaum zwischen Ihren Zeilen lesen, dass Sie auch das Gute an der Sache, und wäre es nur das Technische, wie Zielen, Schussabgabe und Waffenhandhabung, in Frage stellen wollten? Oder wollten Sie? Ein wenig verunsichert hat mich unser Freund Paul nun doch.

Walter Saab, Rorschach

*

Lieber Herr Saab, Sie beschreiben ein interessantes, Journalisten nicht unbekanntes Phänomen: Ein Leser liest einen Artikel und findet ihn gut oder zumindest nicht anstössig. Dann wird er durch einen zweiten Leser darauf aufmerksam gemacht, wie anstössig doch besagter Artikel sei, worauf der erste Leser den Artikel nochmals, diesmal aber mit zielgerichtet «gespitzten Augen» liest und dann – wohl nicht immer mehr ganz objektiv – plötzlich auch Haare in der Suppe entdeckt.

Ihr Freund Paul machte Sie also darauf aufmerksam, dass ich in meinem Beitrag die ausserdienstliche Schiesspflicht «lächerlich gemacht» und «als Schmarren» bezeichnet habe. Ich nehme gerne an, dass Sie bei Ihrer ersten, (noch) unvoreingenommenen Lektüre an meinem Beitrag deshalb keinen Anstoss genommen haben, weil ich eben gerade das, was Paul mir in den Mund legt, nicht gesagt habe. Das heisst: Sie lasen bei der zweiten Lektüre aus dem Artikel etwas heraus, das nicht ich hineingeschrieben habe, sondern Paul in Sie hineingeredet hat.

Ein unvoreingenommener Leser kann aus meiner Satire herauslesen, dass ich nicht das ausserdienstliche Schiesswesen belächle, sondern ein gewisses Unwesen, das manche Schützen beim Schiessen treiben, ein Unwesen, das m. E. die finanziellen Aufwendungen dafür und die Lärmbelästigung der Umgebung nicht rechtfertigt.

Da die von mir erwähnte Kommission schon darin, dass ein Zivilist ein Gewehr herumträgt, eine abschreckende Wirkung auf das Ausland sieht, deutete ich die Frage an, ob wohl bei uns Leute glauben, auch ein Schiessunwesen wirke schon abschreckend. Ich liess Zweifel daran durchblicken, und ich erwähnte, dass auch höchste Offiziere solche Zweifel geäussert hätten. Damit aber sollte Ihnen (oder Paul) auch verständlich werden, weshalb ich – «obwohl Offizier» – satirisch kritisierte. Auch da zeigt sich übrigens bei Paul eine recht verbreitete Erscheinung: Er gehört wohl zu jenen Simplifikateuren, für die jede Kritik an einer «staats-erhaltenden» Einrichtung schon Landesverrat ist. Ich aber meine, man dürfe selbst (oder gerade) solche Einrichtungen nicht zu Heiligen Kühen machen, sondern müsse sie stets verbessern und ihre Mängel ausmerzen.

Nicht «obwohl», sondern gerade weil ich persönlich eine starke Armee und Landesverteidigung für nötig und wichtig halte, genügt es mir nicht, dass man vielenorts mit einem finanziell aufwendigen potemkinschen (Schützen-)Dorf glaubt Abschreckung betreiben zu können; und es gefällt mir nicht, dass manche Schützen sich als höchst potente Landesverteidiger aufspielen, nur weil sie im Schützenstand nichts anderes tun, als ihrem ganz persönlichen Steckenpferd zu frönen auf eine Art, die militärisch kaum nützlich ist.

Und abschliessend noch dies: Als ich die Satire schrieb, war mir völlig klar, dass es Leute geben werde, die

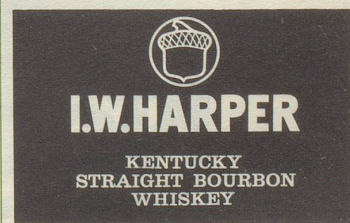
mich missverstehen wollen. Vor allem jene, die insgeheim von sich selber wissen, dass es stimmt, was ich schrieb.

Und ich wusste zum vornherein, dass es Leute geben werde, die sich zu Unrecht betroffen fühlen. Aber das liegt an der besonderen Form der Satire. Die Satire nimmt sich bekanntlich einen Mangel vor und bläst diesen übertreibend auf, bis er grotesk wirkt und damit überhaupt erkennbar wird. Kurt Tucholsky schrieb einmal: «Die Satire muss übertreiben und ist ihrem tiefsten Wesen nach ungerecht. Sie bläst die Wahrheit auf, und sie kann gar nicht anders arbeiten als nach dem Bibelwort: Es leiden die Gerechten mit den Ungerechten.»

Ich nehme an, Ihr Paul sei einer der leidenden Gerechten und habe deshalb meine Satire übelgenommen.

Tucholsky schrieb nebenbei auch: «Es wehte bei uns im öffentlichen Leben ein reiner Wind, wenn nicht alle übel nähmen.»

Im übrigen bin ich natürlich weit davon entfernt, zu glauben, allein meine Meinung sei richtig. Für absolut richtig halte ich nur meine Meinung, dass es auf jeden Fall nützlich sei, sogar durch eine falsche Meinung angeregt zu werden, die eigene Meinung zu überprüfen. *Bruno Knobel*



IMPORT: Berger & Co., 3550 Langnau